

Michael Tausch Interview zur h-Moll-Messe

Herr Tausch, Sie führen mit ihren Chören reihenweise die größten Meisterwerke der Kirchenmusik auf. Mozarts c-Moll-Messe und Requiem, Bachs Matthäus-Passion und nun Bachs h-Moll Messe. Warum wählen Sie gerade diese extrem anspruchsvollen Werke?

Michael Tausch: Das klingt jetzt fast ein bisschen verkürzt. Ich stehe ja nicht mehr ganz am Anfang und habe in meiner Vita alles Mögliche gemacht, was als Vorbedingung nötig ist, um an solche Werke herangehen zu können. Ausgangspunkt war dabei sicherlich die frühe und intensive Auseinandersetzung mit dem Orgelwerk Johann Sebastian Bachs, inspiriert vor allem durch den Unterricht bei Prof. Michael Radulescu. Das hat also alles einen langen Vorlauf. Es geht auch nicht um künstlerische Eitelkeiten, sondern um das Gefühl, mit diesen großen Stücken etwas Wichtiges weitergeben zu können und zu müssen.

Haben Bach und Mozart besondere Bedeutung für Sie?

Tausch: Absolut. Ich habe mich als Student mit vielen Meistern der Alten Musik auseinandergesetzt: Nehmen Sie nur Frescobaldi, Byrd, das ist alles von so unglaublicher Qualität, dass das Leben nie ausreicht, um alles umzusetzen. Man muss sich entscheiden. Ich habe mir zum Beispiel in den letzten Jahren beide Teile des Wohltemperierten Klaviers am Cembalo intensiv vorgenommen und spiele sie nun auch in Konzerten. Ich bin froh und dankbar, dass ich das machen kann. Jeder muss da seine Schwerpunkte setzen. Mir als Musikpädagogen ist wichtig, dass möglichst niemand von solchen Dingen unberührt bleibt, dass man Gewinn aus der Musik zieht. Mit Werken wie der h-Moll-Messe lassen sich Menschen maximal erreichen und bewegen. Es ist mir wichtig zu zeigen, wie toll das ist.

Der Züricher Verleger Hans Georg Nägeli sprach 1818 von Bachs h-Moll-Messe als „größtes musikalisches Kunstwerk aller Zeiten und Völker“. Hat der Mann recht und warum?

Tausch: Nägeli muss man aus seiner Zeit heraus verstehen. Er war ein großer Bach-Verehrer – und ein großer Mozart-Kritiker! Bach war damals in der Breite nicht so bekannt, und Nägeli hat versucht, darauf hinzuweisen: Wir müssen uns mit dieser Kunst beschäftigen, weil sie einfach so wertvoll ist! Das war richtig Propaganda für Bach. Nebenbei – Nägeli war eben auch Verleger und Geschäftsmann. Allerdings trifft die Aussage über die sogenannte h-Moll-Messe insofern sicherlich zu, als dass sie die überragende Stellung dieser Musik und ihre universelle Bedeutung für die menschliche Kulturgeschichte unterstreicht.

Und was bedeutet jenseits der historischen Einordnung die h-Moll-Messe für Sie persönlich?

Tausch: Es ist unfassbar. Wirklich unfassbar! Einerseits die geistige Tiefe und religiöse Verankerung. Dass ein Kunstwerk dermaßen aus seiner Zeit herausbricht und für uns heute noch Relevanz hat – das gibt es wirklich nicht so oft. Ich denke etwa an Nietzsche, der in Fragen christlicher Religiosität so sehr zum exzentrischen Verweigerer wurde – und genau der sagt, er sei in einer Woche dreimal in Bachs Matthäuspassion gewesen! - Immer mit dem Gefühl unermesslicher Verwunderung, sogar als Mensch, der das Christentum völlig verlernt habe. Es gibt da eben über jede handwerkliche musikalische Meisterschaft hinaus eine metaphysische Ebene, über die man nur staunen kann. Die Informationsdichte dieser Musik ist in vielerlei Hinsicht extrem hoch, fast möchte man sagen, sie sei nur für Experten und Kenner gemacht – und gleichzeitig gibt es da eine sinnlich erleb- und spürbare

Ebene, die sich einem erschließt, ohne intellektuell einsteigen oder analytisch etwas über das Werk erfahren zu müssen. Das ist einzigartig. Auf allen Ebenen sind wir intensiv angesprochen.

So ein Werk vermittelt sich nicht aufs erste Hören: Sie geben gleich zwei Einführungen zu beiden Teilen der Messe, je 45 Minuten um ab 16 Uhr und ab 17.15 Uhr. Das Konzert beginnt um 19 Uhr und dauert über zwei Stunden. Über fünf Stunden für ein Konzert – wenn das jemand für übertrieben hält, was antworten Sie ihm?

Tausch: Ich habe da eine klare Meinung. Wir sollten uns Zeit nehmen für die wichtigen Dinge. Das ist eben nicht zur Unterhaltung oder kurzzeitigen Erbauung überliefert. Wenn ich Musik nur hören will, brauche ich die Einführung nicht. Aber ich brauche sie, wenn ich möglichst viel von dieser Musik verstehen will – und dafür ist diese Zeit mitnichten zu lange – zumal wir Pausen für Erfrischungen und Gespräche eingeplant haben. Um der Musik in ihrer Qualität gerecht zu werden, muss man Sekundärliteratur lesen und Quellen studieren – oder man muss es sich erzählen lassen. Ich will das mit einem Bild beschreiben: Stellen Sie sich vor, Sie fahren als italophiler Tourist wieder einmal ins Land, wo die Zitronen blühen, dort lauschen sie in einer Bar bei bestem Espresso einem leidenschaftlichen Gespräch und sagen sich: Wie schön! Ich liebe diese Sprache, ich mag das gerne hören! Vielleicht ist man damit schon glücklich, aber wenn ich die Sprache nicht verstehe, dann erfahre ich eben nur Klänge, die bestenfalls oberflächliche Assoziationen ermöglichen, nicht aber deren Inhalt oder Sinnzusammenhang, Geschweige denn deren Bilder, Humor und kulturelle Tiefe.

Was genau passiert in 90 Minuten Einführung?

Tausch: Ich werde nur Zusammenfassendes zur Werkgenese sagen (das kann heute sowieso jeder schnell im Internet nachlesen) und etwa darauf hinweisen, dass das Werk von Bach gar nicht den heute bekannten Titel erhalten hat, sondern dass es sich bei der so genannte H-Moll-Messe um durch Titelblätter getrennte Einzelteile einer „Missa tota“ handelt, deren innere Zusammengehörigkeit zwischenzeitlich sogar angezweifelt wurde. Sehr wichtig ist mir, eine Hörhilfe zu geben und stellenweise ein wenig zu erläutern, warum wir etwas auf eine bestimmte Weise musizieren. Im besten Falle gelingt dadurch eine schlüssige Deutung und ein nachhaltiges Musikerlebnis für alle, die sich dafür zum Konzert einfinden. Nur ein kleines Beispiel: Wir lassen etwa beim doppelchörigen „Dona nobis pacem“ die Solistin allein vorne stehen, und rücken mit dem Chor beidseitig etwas mehr in das Kirchenschiff. Das mag eine ungewöhnliche Idee sein, aber ich bin überzeugt, dass die Doppelchörigkeit ein Symbol ist, dass hier eine größere Dimension eröffnet ist als beim musikalisch fast identischen „Gratias“. Von dieser Geste begleitet führt uns die Bitte „Gib uns Frieden“ am Ende der Aufführung wieder hinaus in die Welt.

CD-Einspielungen der h-Moll-Messe inszenieren gern virtuose Meisterschaft und Tempo. Die Gesellschaft der Musikfreunde ist ein großer Oratorienchor, besetzt mit Laien. Wie meistern sie die technischen Anforderungen etwa einer Cum-Sancto-Spiritu-Fuge?

Tausch: Das ist in der Tat für alle eine große Herausforderung – ob Laie oder Profi! Interpretationen, die jedes Sechzehntel gleich artikulieren oder besonders schnelle Tempi umsetzen, wirken technisch virtuos und beeindruckend. Ich gehe lieber von der musikalischen Figur aus, die man verstehen soll und nachvollziehen können muss. Wir haben viel daran gearbeitet, diese Sprachlichkeit der Musik hörbar zu machen, sie bedingt Tempo, Artikulation und Dynamik. Und da gibt es stimmtechnisch ganz verschiedene Lösungen. Bezogen auf die Cum-Sancto-Fuge, die Sie genannt haben, bedeutet das etwa, dass der Chorsänger weiß: Im Fugenthema wird der Heilige Geist mit einer aufblitzenden

Figur vorgestellt, gefolgt von einer dynamisch züngelnden Figur wie die Flammen im Pfingstereignis. Mit diesem Bild kann ich das viel leichter umsetzen – auch wenn es natürlich technisch herausfordernd bleibt. Ich sehe Chorarbeit hier als dauernde Suche nach Bildern, die helfen, mit der Stimme, mit dem Körper musikalische Ideen hörbar zu machen. Ich konnte feststellen, dass man sich auf diese Weise eben auch in der Laienarbeit an diese Musik wagen kann. Da gibt es genügend Begabungen, die das Ganze stützen und es ist eine wunderbare Sache, wie der Chor sich während eines solchen Projektes entwickelt, begeistern lässt und gegenseitig unterstützt. Und jeder sollte wissen, Spezialisten alleine tragen keine Kultur. Ich weiß nicht, wieviel Verständnis Bach hätte für Musiker, die in Wettbewerbsmanier nach Rekorden und Preisen jagen ohne die Predigt seiner Musik in den absoluten Mittelpunkt zu stellen.

Sie sind Gymnasiallehrer in Vollzeit, haben Familie, in der Freizeit leiten Sie den Chor der Gesellschaft der Musikfreunde und den Jugendchor Messa di Voce, sie gehen mit diesem auf Konzertreise nach Spanien, an Silvester feiern die Jugendlichen in ihrem Haus ins neue Jahr, Sie spielen Cembalo und Klavier, es gibt Probenwochenenden. Haben Sie noch ein Leben jenseits der Musik?

Tausch: Ach ja! Das Klischee vom verplanten Künstler! Nein, ich bin da ganz geerdet. Zugegeben, es sind schon einige Baustellen, die viel Zeit und Energie in Anspruch nehmen. Es menscht ja auch hin- und wieder und nicht jedem gefällt immer gleich, was man macht. Tatsächlich kannst du aber so ein Leben nicht führen ohne feste Strukturen und ein ziemlich straffes zeitliches Korsett. Ich glaube, wer viel macht, hat auch viele Angriffspunkte und wirkt nach außen gelegentlich verplant. Sicher können auch Fehler passieren. Ich habe aber eine wunderbare Familie, die mich hält, meine Frau Franca verwendet viel Zeit für ihre ehrenamtlichen Aufgaben und die ganze Organisation von Familie, Beruf und Verein und wir haben eine tolle Hausgemeinschaft mit dem früheren Intendanten der Europäischen Wochen Passau, Pankraz von Freyberg und seiner Frau Barbara Blumenstingl. Ich habe wundervolle Menschen im Vorstand und im Chor der Gesellschaft der Musikfreunde. Und ich habe neben den eigenen Kindern, herrlich herausfordernde junge Menschen in der Schule und im Jugendchor. Solange man die Musik liebt und die Arbeit gern macht, vergisst man die Anstrengung am Ende und fängt immer wieder mit neuer Energie an.

Das Gespräch führte Raimund Meisenberger, Redaktionsleiter des Feuilletons der Passauer Neuen Presse.